

Ich habe auch unter ihnen gelebt, ich ließ mich von ihnen köstlich bewirthten, ich durfte mir ihre Verschwendung wohl gefallen lassen. Aber gleichthun wollen wir es ihnen nicht. Sein ganzes Wissen vergeudet der Franzose in dem Gespräche einer Stunde; aber weil er Alles spricht, was er weiß, sagt er mehr, als er weiß, und macht Geistesschulden. Der Deutsche denkt mehr, als er spricht; aber er reicht aus und man sieht nie den Boden seines Wissens.

Die Sperr-Trommel wirbelte jetzt. Wir müssen heimkehren, sagte ich. — Schadel rief der Alte, der Abend ist so schön! Doch wir wollen dem Zuge folgen. — Was liegt daran? bemerkte Waller. Denken wir, wir gingen noch länger spazieren. — Ja, das wollen wir denken, erwiderte ich; und wir wollen denken und immer denken: diese Trommeltyrannei ist hart und lächerlich — dann endet sie gewiß einmal.

Der Alte hatte die Gölte uns zu sagen, daß er sich unserer Bekanntschaft freue, und wir ihn auf seinem Zimmer Nr. 13 morgen besuchen möchten. Scheidend reichte er Heinrich die Hand und sprach: Soyons amis, Cinnal! Sobald wir nach Hause gekommen, erkundigte sich Waller, wer Nr. 13 wohne. Man brachte ihm das Fremdenbuch und er las: Baron von Ruhdorf, Geheimer Hofrath und Regierungs-Präsident. So! — murmelte er. — Baron! Präsident! Hofrath! Darum also so zufrieden? Vous êtes orfèvre, Monsieur Josse!

## II.

### Ueber den kritischen Lakonismus.

(1824.)

Es gereicht Recensenten, sie mögen nun Bücher, Menschen oder Verhältnisse beurtheilen, zum größten Ruhme, wenn sie wie die Spartaner leben, nur Kupfergeld be-

sitzen und schwarze Suppen essen; denn wer Vertrauen braucht, erhält es nur, wenn er sonst Nichts braucht, und nur wer die Menschen entbehren gelernt, darf sie belehren. Aber schreiben dürfen die Recensenten nicht wie Spartaner. Sie sind Richter; sie müssen also freisprechend oder verdammend ihre Entscheidungsgründe angeben, und das klar und umständlich. Thun sie dieses nicht, begnügen sie sich zu sagen: das ist gut, das ist schlecht — so kann ihnen jeder Leser mit Recht bemerken: das weiß ich ohnedies, das sagt mir mein Gefühl; du aber sollst mir mein Gefühl deutlich machen, und mir erklären, warum dieses gut, warum dieses schlecht sei. Gegen die Lakonisten mancher Kritiker wollen wir etwas eifern und bei dieser Gelegenheit noch einiges Andere berühren, was auf unserem Wege liegt. Sie verdienen um so mehr Vorwürfe, da Schriftsteller in unsern Tagen gar nicht nöthig haben, so ängstlich auf Kürze bedacht zu sein; für das Erforderliche hierin sorgen schon andere Leute.

Da sind zuerst die Kritiker der Büchertitel. Manchmal steht in einem Titel ein oblatives e, manchmal ein Komma, manchmal das multiplicirende n. Mikroskopische Recensenten bemerken diese Mängel und schieben das fehlende Komma hinein, und zwar behutsam in ein Parenthesen-Futteral gesteckt, damit die kostbare Verbesserung nicht beschädigt werde. Wie kann ein Recensent, der nur etwas menschliches Gefühl hat, so hart sein, den Titel eines Buches zu kritisiren? Ist er nicht selbst Mensch? Ist er nicht selbst Schriftsteller? Denkt er nicht mehr an jenen Tag, da er das Werk, woran er zehn Jahre gearbeitet, zu Ende gebracht und den Titel niedergeschrieben? War er nicht selig an diesem Tage? Hatte ihn nicht der Gedanke berauscht: heute habe ich auf meinen Todesfall gesorgt, heute habe ich meine Unsterblichkeit in die Wittwenkasse gebracht? War er an jenem Tage fähig, auf ein Komma zu achten? Fürchtet aber der Recensent, das fehlende Komma

könne die Schuljugend verführen, ſo verbessere er es im Stillen; der Schriftſteller wird dann den beſcheidenen Vorwurf gerührt annehmen und dem Recenſenten bei nächſter Gelegenheit die Hand drücken. Ueberhaupt iſt es kleinlich, in einem Buche die Sprachfehler zu rügen. Man kann annehmen, daß in der Regel jeder Schriftſteller grammatifch richtig zu ſchreiben weiß, und daß er Sprachfehler nur aus Uebereilung begeht. Es ſind aber nicht immer die ſchlechteſten Werke, die in der Eile geſchrieben werden. Ich war einmal dabei, als der verſtorbene berühmte Phyſiker Ritter eine ungeheuer hohe galvaniſche Säule aufrichtete, mit der man ganz Deutſchland hätte ſanguiniſiren können. Ritter brachte aber nur Krebſe und Fröſche in ihren Wirkungskreis und ſtellte Verſuche an. Zu gleicher Zeit ſchrieb er ſeine Beobachtungen nieder, und indem er dieſes that, ſtand ein kleiner unterſetzter Druckerjunge ganz verbuckt am Fuße der Säule und wartete auf's Manuſcript. Daß Ritter, wie es die Phyſiker manchmal thun, die Natur auf die Folter geſpannt und ihre Bekenntniſſe abgepeinigt, die ſie oft wieder zurückernimmt — das gehört nicht hieher. Nur ſo viel iſt daraus zu entnehmen, daß unter ſolchen Umſtänden Ritter nicht an jedes Komma denken konnte.

Als kritiſche Raſoniſmen ſind auch die Frage- und Ausrufungszeichen zu tadeln, welche Recenſenten und Redacteurs zuweilen in die ausgezogenen Stellen der beurtheilten Schriften und in die Aufſätze ihrer Mitarbeiter hineinbringen. Wenn ein Recenſent oder ein Redacteur ſich über Etwas wundert, oder Etwas bezweifelt, dann ſoll er dieſes deutlich herausſagen und es nicht bloß pauſtomimiſch zu erkennen geben. Ein ſolches Ausrufungszeichen gleicht dann dem Spieße eines Dorfwächters, welcher die Dienſte ſeines in die Schenke deſertirten Herrn übernommen. Ein treuer Recenſent darf ſich aber nicht auf ſeinen Spieß verlaſſen, ſondern er muß ſelbſt Wache

halten und jeden Einpassirenden fragen: woher? wohin? in welchen Geschäften? oder was sonst ein Literaturwächter zu fragen hat. Das Schlimmste hierbei ist, daß die Leser nicht immer merken, daß der Kritiker oder Redacteur das Ausrufungs- und Fragezeichen dazwischen gesetzt, sondern glauben, es gehöre zum Texte. Sie müssen sich dann sehr verwundern, daß der Verfasser sich über seine eigenen Behauptungen wundert und einen Satz, den er eben erst mit Bestimmtheit ausgedrückt, wieder in Zweifel stellt. Diese Verwirrung kann aber einem Schriftsteller nicht gleichgültig sein. Welcher, der Weib und Kind hat, wird es wagen, drucken zu lassen: „der korsische Tyrann hielt die Welt in Banden, sein Sturz befreite sie“ — wenn er besürchten muß, daß ihm seine gute Gesinnung vergiftet werden könne, indem der Recensent oder der Redacteur ein arsenikalisches Ausrufungszeichen in den Satz bringt? Kann der Redacteur seine Verwunderung oder seinen Zweifel nicht unterdrücken, so bringe er seine Hieroglyphen in das Unterhaus der Noten, wo sie als Opposition hingehören. Er darf also nicht schreiben: „der korsische Tyrann hielt die Welt in Banden, sein Sturz befreite (!) sie;“ sondern er muß drucken lassen: „der korsische Tyrann hielt die Welt in Banden, sein Sturz befreite\*) sie.“

Ohe jam satis est! . . . . ich sage das nicht; bewahre der Himmel, denn ich bin noch nicht fertig. Und wäre ich fertig, würde ich dies auf eine feinere Art zu verstehen geben, nämlich, indem ich aufhörte. Es gibt aber Recensenten, die, wenn sie nichts mehr zu sagen wissen, oder müde sind, oder kein Papier mehr haben, ausrufen: Ohe jam satis est, oder: Eheu jam satis est! Aber ohe und eheu und alle solche Interjectionen (oder Empfindungslaute, wie man sie während des Befreiungskrieges in den deutschen Frauenvereinen nannte) sind sehr, sehr häßlich.

---

\*) (!).

Es liegt eine Verachtung darin, die auch der schlechteste Schriftsteller nicht verdient. Man soll zwar einen schlechten Schriftsteller nicht schonen, man soll ihn tödten — sothaner Schaden ist nicht groß; aber man soll ihn hinrichten, nicht zersehen. Ein solcher gefühlloser Empfindungslaut ist auch das sic, das, obzwar eine Conjunction, doch oft in Recensionen als Interjection gebraucht wird. Was heißt sic? Wer den großen Scheller bei der Hand hätte, worin alle Farbenabstufungen des sic stehen, der kann sich freilich erklären lassen, was der Recensent in jedem einzelnen Falle unter sic verstand; wer aber auf dem Rigi eine deutsche Recension liest, wie soll der sich helfen? das sic ist oft räthselhaft. Also keine sics, sondern frei heraus mit der Sprache, wie es einem deutschen Manne geziemt. Man kann wohl lateinisch beten, denn der liebe Gott versteht alle Sprachen, aber lateinisch kritisiren soll man nicht.

Endlich sind auch die kritischen Motto's zu rügen, die sphyllenartig in Versen ihre Meinung sagen. Es gibt nämlich deutsche Tagsblätter, die jeden Tag mit einem andern Motto erscheinen. Das Motto ist gleichsam die Aurora, die jeden Morgen und das Blatt verkündet, das der Morgen bringt. Die eigentliche Bestimmung dieser Motto's ist, mit den Aufsätzen, welche zu oberst im Blatte stehen, in Verbindung zu treten. Sie müssen also im Geiste dieser Aufsätze gewählt sein. Die Redactionen aber vergessen dieses oft und erlauben sich in den Motto's Aufsätze zu kritisiren. Dieses mag lobend oder tadelnd geschehen, so ist es immer zu rügen. Das Motto soll nicht wie ein Portier sein, der den Eintretenden grob oder artig behandelt, je nachdem er bei dem Hausherrn mehr oder weniger beliebt ist. Der Redacteur darf seinen Finger nicht zwischen den Baum und die Rinde stecken, das heißt: er darf sich nicht zwischen den Leser und den Mitarbeiter stellen. Freilich kann der Fall eintreten, daß die Redaction mit den Ansichten eines ihrer verehrten Mitarbeiter nicht

einverstanden ist; aber darum darf sie sich an dem verehrten Mitarbeiter nicht reiben, sie darf ihn nicht als Probirstein benutzen, die Goldhaltigkeit ihrer eigenen Gesinnung darzuthun; sie hat andere Gelegenheiten genug, ihre 24 Karate zu beweisen. Gibt es denn etwas Komischeres, als wenn das Motto gerade das Gegentheil sagt, als der Aufsatz, zu dem es gehört — wenn es gleichsam vorausläuft und den Lesern zuruft: dahinten kommt ein Herr, der will euch Etwas erzählen, glaubt ihm nicht, er lügt. So habe ich neulich in einem solchen Blatte einen Aufsatz gelesen, dessen Verfasser sich die undankbare Mühe gab, den Deutschen über ihren lächerlichen Judenhaß etwas die Wahrheit zu sagen. Das Motto zu jenem Aufsätze lautete (in Versen) ungefähr: „Vernichtung nur ist euer Loos. Frieden ist euch hienieden nicht beschieden.“ Wäre ich der Verfasser jenes Aufsatzes, hätte ich der Redaction gesagt: mit diesem Motto bin ich gar nicht zufrieden und von nun an sind wir geschieden. Ein gewissenhaftes Motto darf kein Gewissen haben; es muß heute demokratisch, morgen aristokratisch gesinnt sein. Ein weltfluges Motto muß sich zum Motto wählen: *Vive le roi! Vive la ligue!*

### III.

## Honestus.

(1824.)

Oscar, ein junger Schwede, lebte in Paris und übte die Malerkunst. Oscar war immer fröhlich, denn er war immer gut. Wohl tändelte er mit der Gefahr des Lasters, doch nie beschmutzte er sein Herz, und dann geschah, daß er den Verworfenen auf eine kurze Stunde den Schmerz und die Lust der Reue wieder gab, und über dämmernde Wangen flammte das düstere Abendroth der Tugend noch einmal auf. Oft stürmte Oscar zu seinen Freunden und